

Dietrich Oberwittler
Susann Rabold
Dirk Baier *Hrsg.*

Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten?

Studien zu sozialräumlichen
Kontexteffekten auf Jugendkriminalität
und Kriminalitätswahrnehmungen

Dietrich Oberwittler
Susann Rabold
Dirk Baier *Hrsg.*

Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten?

Studien zu sozialräumlichen
Kontexteffekten auf Jugendkriminalität
und Kriminalitätswahrnehmungen

Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten?

Dietrich Oberwittler • Susann Rabold
Dirk Baier (Hrsg.)

Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten?

Studien zu sozialräumlichen
Kontexteffekten auf Jugendkriminalität
und Kriminalitätswahrnehmungen

Herausgeber

PD Dr. Dietrich Oberwittler
Max-Planck-Institut für ausländisches und
internationales Strafrecht
Abteilung Kriminologie
Freiburg i. B., Deutschland

Dr. Dirk Baier
Kriminologisches Forschungsinstitut
Niedersachsen e.V.
Hannover, Deutschland

Dr. Susann Rabold
Kriminologischer Dienst im Bildungsinstitut
des niedersächsischen Justizvollzuges
Celle, Deutschland

ISBN 978-3-531-16976-7
DOI 10.1007/978-3-531-93244-6

ISBN 978-3-531-93244-6 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2013

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürfen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhalt

Vorwort	7
<i>Jürgen Friedrichs</i> Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut.....	11
<i>Dietrich Oberwittler</i> Wohnquartiere und Kriminalität – Überblick über die Forschung zu den sozialräumlichen Dimensionen urbaner Kriminalität	45
<i>Julia Burdick-Will, Jens Ludwig</i> Neighborhood Effects on Crime. Evidence from America’s Moving to Opportunity Experiment	97
<i>Lieven Pauwels</i> Adolescent offending and disadvantage in urban neighbourhoods and schools. A cross-classified multilevel analysis	117
<i>Susann Kunadt</i> Sozialräumliche Determinanten der Jugendkriminalität. Test eines Modells informeller Sozialkontrolle zur Erklärung des Gewalthandelns Jugendlicher aus verschiedenen Duisburger Ortsteilen	141
<i>Susann Rabold, Dirk Baier</i> Sozialräumlicher Kontext und Jugenddelinquenz. Zum Einfluss von Stadtteileigenschaften auf gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen am Beispiel Hannovers	169

<i>Michael Windzio</i> Räumliche Diffusion expressiver Delinquenz in Schulen und Stadtbezirken. Theorien der sozialen Ansteckung und ein empirischer Befund am Beispiel von Graffiti-Delikten	193
<i>Joachim Häfele</i> Urbane Disorder-Phänomene, Kriminalitätsfurcht und Risikoperzeption. Eine Mehrebenenanalyse.....	217
<i>Sascha Peter, Christina Schlepper und Christian Lüdemann</i> Selbstaufrüstung des Bürgers. Eine Mehrebenenanalyse zu individuellen und sozial-räumlichen Determinanten von Self-Policing-Aktivitäten der Hamburger Bevölkerung...	249
<i>Julia Simonson</i> Methodische Herausforderungen des Einbezugs sozialräumlicher Kontexteffekte in Mehrebenenanalysen	271
<i>Alexandra Nonnenmacher</i> Zur Nachweisbarkeit von Kontexteffekten der sozialräumlichen Umgebung.....	293
Autoreninformationen	321

Vorwort

Die Frage nach den Ursachen kriminellen Verhaltens gehört wohl zu einer der ältesten Fragen in den Sozialwissenschaften. Antworten wurden dabei meist in der Persönlichkeit oder der familiären Sozialisation gesucht. Schon früh galt die Aufmerksamkeit allerdings auch lokalen bzw. regionalen Faktoren. So konnten Auswertungen von Kriminalstatistiken aus dem 19. Jahrhundert in verschiedenen Ländern belegen, dass es hinsichtlich des Kriminalitätsaufkommens Stadt-Land- oder Nord-Süd-Unterschiede gibt. Dies wurde wiederum mit der unterschiedlichen Wirtschaftsleistung oder Einwohnerdichte in Zusammenhang gebracht. Aber auch sozio-kulturelle Erklärungen regional differierender Raten abweichenden Verhaltens finden sich in Studien des ausgehenden 19. Jahrhunderts: Emile Durkheim spricht bspw. von der Anomie, d. h. einem gesellschaftlichen Zustand, in dem die verhaltensregulierende Kraft gesellschaftlicher Normen aufgehoben ist, ausgelöst u. a. durch einen rapiden Wirtschaftsaufschwung oder schnelles Bevölkerungswachstum.

Die Sichtweise, dass kriminelles Verhalten durch makrosoziale Faktoren beeinflusst wird, ist aus der Forschung nie ganz verschwunden. In den letzten beiden Jahrzehnten hat sie aber in besonderem Maße zu Forschungsaktivitäten geführt, die sich verstärkt auf den Einfluss städtischer Lebensräume konzentriert haben. Dieses neue Interesse an städtischen Lebenskontexten steht damit in Zusammenhang, dass sich das Bild der Städte verändert. Innerstädtische Differenzierungsprozesse in eher reiche und eher arme Stadtviertel, in von Migranten oder von Einheimischen dominierte Stadtteile, in aufstrebende („gentrifizierte“) und verwahrloste Nachbarschaften usw. prägen aktuell das städtische Erscheinungsbild.

Im angelsächsischen Raum sind diese urbanen Differenzierungsprozesse schon länger bekannt. Es überrascht daher nicht, dass maßgebliche Impulse für die Untersuchung der Auswirkungen dieser Prozesse auf das Kriminalitätsgeschehen aus den USA stammen. Hier wurde Anfang des 20. Jahrhunderts von Clifford R. Shaw und Henry D. McKay die Desorganisationstheorie als eine der zentralen Theorien zur Erklärung des sozialräumlichen Einflusses auf kriminelles Verhalten entwickelt. Diese geht davon aus, dass sich Stadtteile in der Zusammensetzung ihrer Bewohnerschaft unterscheiden. Wichtige strukturelle Merkmale sind hierbei die Armutsquote, die ethnische Zusammensetzung oder der Zu- und Fortzugsaldo. Diese Merkmale stellen jedoch nur „Proxy-Variablen“ für die damit einher gehenden sozialen Prozesse dar. In Stadtteilen, in denen ein hoher Anteil der Bevölkerung arm ist, in denen viele unterschiedliche Nationen leben oder in denen ein ständiger Austausch eines wesentlichen Anteils der Bevölkerung stattfindet, fällt es den Bewohnern schwerer, enge soziale Bindungen untereinander aufzubauen. Empirisch untersucht haben dies Robert J. Sampson und Kollegen seit den 1990er Jahren. Sie belegen, dass der soziale Zusammenhalt unter diesen strukturellen Bedingungen tatsächlich geringer ausfällt und dass die Bereitschaft, soziale Kontrolle auszuüben (also z. B. bei Kriminalität einzugreifen oder die Polizei

zu alarmieren), sinkt. Sie sprechen von der „collective efficacy“ von Stadtteilen; in manchen Studien wird auch der Begriff des „Sozialkapitals“ benutzt. In Stadtteilen, in denen das Sozialkapital gering ist, sind die Anreize und Möglichkeiten, kriminelles Verhalten auszuüben, größer.

Seit nun etwa zehn Jahren beschäftigt man sich auch in Deutschland systematisch in empirischen Studien mit dem Einfluss der städtischen Umwelt auf kriminelles Verhalten. So wurden u. a. in Hamburg, Köln, Freiburg, Hannover oder Duisburg entsprechende Untersuchungen durchgeführt. Dies ist für uns Anlass, mit diesem Buch eine Art Zwischenbilanz der bisherigen Forschung zu ziehen. In einem ersten Schritt haben wir hierzu auf dem Soziologiekongress in Jena 2008 eine eigene Ad-Hoc-Gruppe veranstaltet. Im Anschluss an diese Veranstaltung sind wir in einem zweiten Schritt an weitere Forscher bzw. Forschergruppen herangetreten, um möglichst viele Perspektiven in diesem Buch zu berücksichtigen. Als Resultat liegt dieser Sammelband vor, der in verschiedener Hinsicht die Heterogenität des Forschungsfeldes illustriert:

- Es gibt Beiträge, die sich mit der Erklärung von kriminellen Verhaltensweisen beschäftigen und Beiträge, die kriminalitätsbezogene Einstellungen und Wahrnehmungen (z. B. Kriminalitätsfurcht, Vermeidungsverhalten) untersuchen.
- Es wird in den Beiträgen danach gefragt, inwieweit Jugendliche durch Bedingungen ihrer Wohnumwelt beeinflusst werden und inwieweit dies für Erwachsene gilt.
- Dabei wird sich zwar meist auf Stadtteile konzentriert; gleichwohl wird auch der Einfluss anderer Kontexte wie z. B. der Schule berücksichtigt.

Bewusst wurde dabei allen Autoren die Möglichkeit eingeräumt, ihre theoretischen Grundlagen bzw. die für ihre Untersuchung relevante Forschungsliteratur als Teil ihres Beitrags selbst vorzustellen. Insofern wird nicht der Versuch unternommen, ein einheitliches theoretisches Gebäude zu entwickeln, denen sich die Einzelbeiträge unterordnen. Zwar werden in den Beiträgen von Jürgen Friedrichs und Dietrich Oberwittler einige grundlegende Ideen dieser Forschungsperspektive vorgestellt. Diese Beiträge belegen aber zugleich, dass es auch in der angelsächsischen Literatur kein genuine „sozialökologische Theorie der Kriminalität“ gibt, sondern dass es sich dort wie auch hier in Deutschland noch um eine Sammlung an Thesen und Theorien mittlerer Reichweite handelt. Die Entscheidung, den Autoren der empirischen Beiträge die Theoriearbeit ein Stück weit selbst zu überlassen, führt dazu, dass die Beiträge nicht konstant aufeinander abgestimmt sind. Dem Leser werden damit kleinere Widersprüche, aber auch Redundanzen zugemutet.

Der Großteil der Beiträge stellt, wie bereits angedeutet, Ergebnisse empirischer Studien vor. Diese Studien sind primär quantitativ ausgerichtet, was vor dem Hintergrund der vielfältigen Erkenntnisse angelsächsischer Studien, deren Gültigkeit in Deutschland geprüft werden soll, nicht überrascht. Um die mit Hilfe von Befragungen gewonnenen Informationen statistisch adäquat auswerten zu können, wird mittlerweile häufig auf das Verfahren der Mehrebenenanalyse zurückgegriffen. Die Angaben der Befragten sind, so die Annahme, nicht unabhängig von dem Kontext, zu dem sie gehören (Stadtteil, Schulklasse usw.). Aus-

wertungen im Rahmen von Varianz- oder Regressionsanalysen setzen aber gerade die Unabhängigkeit der Beobachtungen voraus. Mehrebenenanalysen berücksichtigen dies und können dadurch die Signifikanz von Zusammenhängen bzw. Unterschieden exakt berechnen. Es verwundert nicht, dass der Anstieg sozialökologischer Forschungsaktivitäten und die zunehmende Verbreitung von Mehrebenenanalysen Hand in Hand geht, insofern zu einer virulenten wissenschaftlichen Frage die passende statistische Methode sowie „verbraucherfreundliche“ Analysesoftware zur Verfügung steht. Für Leser, die mit diesem Verfahren nicht vertraut sind, empfiehlt es sich, zunächst das Kapitel von Julia Simonson zu lesen, das neben ausgewählten weiterführenden methodischen Fragen auch eine Einführung in die Mehrebenenanalyse enthält.

In der Gesamtschau fallen die Ergebnisse der Studien in diesem Sammelband sehr heterogen aus. Einige Studien belegen Zusammenhänge zwischen Stadtteilmfaktoren und Verhaltensweisen bzw. Einstellungen, andere Studien nicht. Zudem gibt es Befunde, die die getroffenen Annahmen auf den Kopf stellen. Die Vielfalt der Befunde ist unserer Ansicht nach positiv zu bewerten, insofern damit neue Fragen für die weitere Forschung aufgeworfen werden. Dies beginnt u. a. mit der Frage, was ein Stadtteil überhaupt ist und welche Stadtteile Relevanz für das Individuum haben. In einigen Beiträgen wird zur Abgrenzung von Stadtteilen auf administrative Grenzziehungen zurückgegriffen. Dies ist nachvollziehbar, weil nur so auch Daten anderer Statistikquellen in den Auswertungen berücksichtigt werden können. Decken sich aber diese so abgegrenzten Stadtteile mit den Erlebniswelten der Menschen in den Städten? Wären nicht andere Einheiten wie Nachbarschaften oder gar Wohnblöcke diesen administrativen Kontexten vorzuziehen? Eine andere Frage betrifft die genauen Mechanismen, die wirken, wenn Stadtteilmfaktoren wirken. Welche Prozesse laufen im Individuum und seiner nahen sozialen Umwelt ab, damit dieses auf Basis eines geringen sozialen Zusammenhalts im Stadtteil zu kriminellem Verhalten greift? Wie äußert sich für den Einzelnen überhaupt eine niedrige soziale Kohäsion oder eine hohe soziale Desorganisation? Auch methodische Fragen werden in den Beiträgen aufgeworfen. Die wichtigste Frage betrifft dabei jene der Kausalität. Bei den meisten Studien handelt es sich um Querschnittsbefragungen, mit denen Ursache und Wirkung empirisch nicht getrennt werden können. Längsschnittliche Studien bzw. Experimentalstudien wären eine Antwort; sie werden derzeit aber kaum durchgeführt. Ein Blick ins Ausland zeigt, dass andere Länder hier schon weiter vorangeschritten sind. So wird im Beitrag von Julia Burdick-Will und Jens Ludwig das Moving-to-Opportunity-Projekt vorgestellt, eine experimentelle Studie, in der Bewohner von benachteiligten Gebieten die Chance erhalten haben, ihr Stadtteil zu verlassen und in ein weniger benachteiligtes Gebiet zu ziehen. Methodische, z. T. aber auch inhaltliche Fragen ergeben sich aus ihren Befunden sowie aus den Befunden anderer Beiträge zum differentiellen Einfluss der Stadtteilmfaktoren: Große Stadtteile scheinen demnach etwas anders zu wirken als kleine Stadtteile, Jungen scheinen etwas anders beeinflusst zu werden als Mädchen, nach Kontrolle bestimmter Faktoren zeigen sich bisweilen keine direkten Beziehungen mehr zwischen Stadtteilmfaktoren und Verhaltens- bzw. Einstellungsindikatoren usw. Die Leserinnen und Leser werden also mit einer Vielzahl an Befunden, aber auch mit

einer Vielzahl an offenen und weiterführenden Fragen konfrontiert. Wir hoffen, dass sie letztlich nach der Lektüre der Beiträge unserem Urteil zustimmen können, dass dies als ein positives Merkmal des Sammelbandes zu deuten ist.

Der Band dokumentiert mit seinen Beiträgen erstmals einen wichtigen Teil der aktuellen empirisch-quantitativen Forschung zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugenddelinquenz und Kriminalitätswahrnehmungen in Deutschland und füllt damit klar eine Lücke. Wir hoffen, dass wir mit diesem Band einen Anstoß für weitere Forschungen zu den sozialräumlichen Dimensionen von Kriminalität in Deutschland geben können.

Freiburg und Hannover, im März 2013
Dietrich Oberwittler, Susann Rabold, Dirk Baier

Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut

Jürgen Friedrichs

1. Einleitung

In den letzten zwanzig Jahren hat es in der Soziologie eine zunehmende Zahl von Studien über die Effekte unterschiedlicher Kontexte auf das Verhalten von Individuen in solchen Kontexten gegeben, z. B. zu Merkmalen von Schulen und den Leistungen der Schüler/innen (u. a. Kristen 2002, van Tubergen et al. 2004, Vartanian 1999), über soziale Netzwerke und Kriminalität von Jugendlichen (u. a. Haynie 2001), zu Gebietsmerkmalen und Wahlverhalten (u. a. Jagodzinski et al. 1996) oder Bildungsabschlüssen (Andersson 2004, Andersson und Subramanian 2006) oder Einkommen (Andersson et al. 2007, Galster et al. 2008). Der größte Teil dieser Forschungen richtet sich jedoch auf Wohngebiete (neighborhoods) und deren Effekte auf die Lebensbedingungen der Bewohner; hiervon überwiegend auf Armuts- oder benachteiligte Wohngebiete. Sie wurde entscheidend angestoßen durch die Publikation „The Truly Disadvantaged“ von Wilson (1987; vgl. auch Small und Newman 2001), obgleich man Ansätze hierzu – rückblickend – schon in den Berichten über Armutsgebiete in London aus dem 19. Jahrhundert und der ebenso einflussreichen Studie von Shaw und McKay (1942) finden kann.

Drei Entwicklungen haben zum Aufschwung dieser Kontext-Forschungen beigetragen. Erstens das methodologische Paradigma der Makro-Mikro Analyse durch Coleman (1987, 1990; vgl. auch Blalock 1984, Blau 1994, Hernes 1989; für die Stadtforschung: Galster et al. 2000). Zweitens durch die Fortschritte in dem statistischen Verfahren der Mehrebenen-Analyse, des hierarchical linear modeling (HLM), das gestattet, Kontext- und Individualeffekte getrennt zu bestimmen (Hox 1996, Langer 2009, Snijders and Bosker 1999). Drittens, die zunehmende Arbeitslosigkeit und Armut in zahlreichen hochentwickelten Ländern, die in den großen Städten zu einer räumlichen Konzentration der Armut geführt hat, z. B. in den USA (Jargowsky 1996, Wilson 1987), in Europa (Musterd und Murie 2006), in Deutschland (Farwick 2001, Friedrichs und Triemer 2009).

Mit der Zunahme der Armut in europäischen Großstädten hat es in zahlreichen europäischen Ländern Programme gegeben, die sich darauf richten, die Lebensbedingungen der Bewohner benachteiligter Wohngebiete zu verbessern (Vranken 2004), wie die Ergebnisse der EU-Forschungsprojekte NEHOM (Holt-Jensen et al. 2004) und UGIS (Vranken et al. 2002) dokumentieren. In Deutschland können die Programme von Hamburg und insbesondere Nordrhein-Westfalen als Vorläufer des Bund-Länder-Programms „Soziale Stadt“ (vgl. Difu 2003, Walther und Mensch 2004) gelten, das von der ARGEBAU vorbereitet und im September 1999 verabschiedet wurde. In den USA sind es vor allem die Programme MTO

(Orr et al. 2003; vgl. den Beitrag von Burdick-Will und Ludwig in diesem Band) oder HOPE VI (Cisneros und Engdahl 2009, Popkin et al. 2009).

Im ersten Teil gehe ich knapp auf ältere Beschreibungen von Armutsgebieten ein, so dann ausführlich auf die solchen (benachteiligten) Gebieten zugeschriebenen Kontexteffekte. Dabei erweitere ich das Modell von Coleman um eine Mesoebene, wie sie Friedrichs et al. (2003: 801) für die Analyse von Armutsgebieten vorgeschlagen haben. In einem knappen dritten Teil erweitere ich die Analyse der Effekte von Armutsgebieten auf die Bewohner um Kontexteffekte höherer Aggregationsebenen: das Land – genauer dessen Wohlfahrtsregime – und die globale Ebene. Diese Ebenen einzubeziehen entspricht den Annahmen in der neueren soziologischen und sozialgeographischen Stadtforschung. Die Frage lautet: Hat die Globalisierung einen Einfluss auf das Verhalten – die Restriktionen und Opportunitäten – des Einzelnen? Wenn ja: Welche Mechanismen beschreiben die Effekte von einer jeweils höheren auf die niedrigere Aggregationsebene?

2. Armut in Städten: Eine historischer Rückblick

In einer Gesellschaft, die soziale Ungleichheit aufweist, wird es vor allem in den Großstädten Armutsgebiete geben, in denen diejenigen wohnen (müssen), die die niedrigsten Rentengebote abgeben. Sie sind damit auf sehr preiswerte Wohnungen angewiesen, die sich oft in Wohngebäuden in schlechtem Zustand befinden.

Anschauliche Beispiele hierfür sind die frühen Studien über Armuts- oder genauer: Elendsgebiete in London. Bereits 1851 erschien von Henry Mayhew „London Labour and London Poor“, dem weitere Studien anderer Autoren folgten, darunter der Bestseller „The Bitter Cry of Outcast London“ der missionarischen „London Congregational Union“ (Mearns 1883). Der Bericht schildert die erbärmlichen Wohnbedingen der Armen: feuchte Gebäude, verschimmelte Wände, überbelegte Wohnungen, armseliges Mobiliar, kümmerliche Ernährung, vielfach verwahrloste Kinder und eine Bewohnerschaft, unter der Prostituierte und Diebe leben. Der Autor, Reverend Mearns, folgert: „These particulars indicate but faintly the moral influences from which the dwellers in these squalid regions have no escape“ (14). Es ist die Kombination von trostlosen Lebensumständen und einer anderen Moral als derjenigen der restlichen Gesellschaft, die erforderlich ist, um zu überleben. Die immanente Logik des Handelns unter solchen Bedingungen verdeutlicht der Bericht an folgendem Beispiel:

„And it is to their infinite credit that it should be so, considering that they are daily face to face with the contrast between their wretched earnings and those which are the produce of sin. A child seven years old is known easily to make also 6d. a week by thieving, but what can he earn by such work as match-box making, for which 23d. a gross is paid, the maker having to find his own fire for drying the boxes, and his own paste and string? Before he can gain as much as the young thief he must make 56 gross of match-boxes a week, or 1296 a day. It is needless to say that this is impossible, for even adults can rarely make more than an average of half that number. How long then must the little hands toil before they can earn the price of the scantiest meal“ (15).

Im Jahre 1885 führte die marxistische Social Democratic Federation eine Studie in den Wohngebieten der Arbeiter in London durch, deren Ergebnisse die Pall Mall Gazette veröffentlichte. Das wichtigste Ergebnis war, dass jeder Vierte in krasser Armut lebte – was einer Million Einwohnern entsprach. Charles Booth zog diese Ergebnisse in Zweifel und begann 1886 eine eigene Studie über die Wohngebiete in London; das Ergebnis waren 17 Bände „Life and Labour of the People in London“, gegliedert in mehrere Serien. Der erste Band erschien 1892, der letzte 1903. Seine Ergebnisse waren – entgegen seinen Vermutungen – noch dramatischer als diejenigen von Mearns: In East London waren 33 % der rd. 900.000 Bewohner arm. Booth arbeitete drei Ursachen der Armut heraus: 1. Arbeitslosigkeit oder zu niedrige Entlohnung, 2. Lebensumstände, wie z. B. Krankheit oder zu große Familien und 3. Gewohnheit, worunter er Faulheit und Trunksucht rechnete. Letztere machten aber nur 15 % der Fälle aus, was die These vom persönlichen Versagen, die (im konservativen Sinne: zu Recht) in die Armut führt, weitgehend widerlegte (Booth 1970: 146 ff., Fried und Elman 1968).

Armut ist in diesen sorgfältigen und eindrucksvollen Beschreibungen, die zum Teil auf einer teilnehmenden Beobachtung beruhen, einerseits ein individuelles Problem, andererseits auch ein Versagen der Gesellschaft. Deren Mehrheit scheint zu denken, weil die Armen an ihrem Schicksal selbst Schuld seien, müsse man sich auch nicht um sie kümmern. Um dem entgegen zu wirken, gehen die Vorschläge von Booth dahin, der Staat müsse die Klasse B mit anderen Lebensbedingungen sowohl zwingen als auch beglücken – um sie „loszuwerden“. Diese Lebensbedingungen sind: Leben auf dem Lande, eigene Häuser, eigenständige Produktion mit Rohmaterialien, die der Staat zur Verfügung stellt. „The leading idea is to provide the labourer with land on which to work and so find his own living“ (295). Gegenwärtig koste diese Klasse den Staat mehr, als sie ihm an Steuern oder sonstigen Leistungen einbrächte.

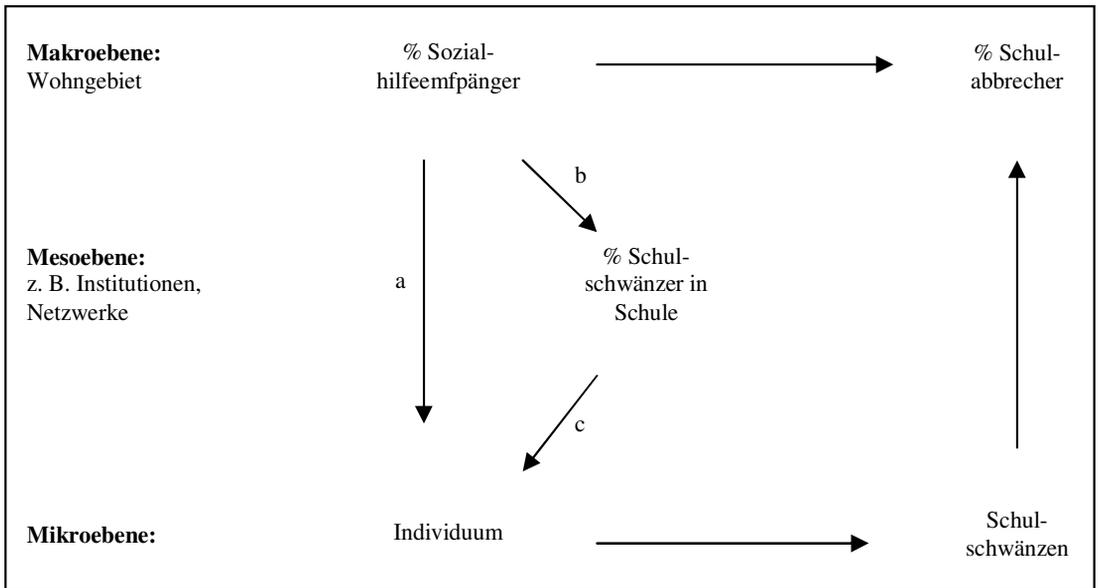
Einen Effekt des Kontextes behandelt Booth nicht explizit, wohl aber finden sich Hinweise darauf. Einer davon nimmt fast die grundlegende Annahme des MTO-Programms vorweg, wenn Booth (1975: 175) über die unterste Klasse (A) schreibt: „Persistent dispersion is the policy to be pursued by the State in its contest with them, for to scatter them is necessarily to place them under better influences. The chances for their children, especially, would be better; the hereditary taint less inevitable“.

Ich komme auf die Beschreibungen der Armut auf der Individualebene später zurück. Um die Analyse zu strukturieren, gehe ich von einem Makro-Mikro-Modell aus, das in Abbildung 1 dargestellt ist. Hier ist neben der Makro- und der Mikroebene noch eine Mesoebene eingeführt. Auf dieser Ebene sind generell Institutionen angesiedelt, z. B. die Schule, die Polizei, aber auch Netzwerke von Personen.

Es ist ein bislang in der Literatur unzureichend bearbeitetes Problem, welche direkten Effekte von der Makroebene auf die Mikroebene ausgehen, welche von der Makro- auf die Mesoebene und welche von der Mesoebene auf die Individualebene. Beispiele hierfür sind: soziale Netzwerke (Haynie 2001, Oberwittler 2003, 2007), Schule (Bramley und Karley 2007), Gesundheit (Cornaz et al. 2009, Lee und Cubbin 2002, Stimpson et al. 2007), Ar-

beitsmarkt (Musterd und Andersson 2006, Musterd et al. 2008, Van Ham und Manley 2010), Arbeitslosigkeit (Nonnenmacher 2009) oder Bildungsabschlüsse (Andersson 2004, Andersson und Subramanian 2006, Kauppinen 2007), Kinder (Pebly und Sastry 2004). Die Schule hat stärkere Effekte als das Wohngebiet, wie mehrere Studien zeigen (Kauppinen 2008, Van der Slik et al. 2006).

Abbildung 1: Das Makro-Mikro-Modell der Kontexteffekte von Wohngebieten am Beispiel des Schulschwänzens



3. Die Makroebene: Benachteiligte Wohngebiete

Seit Mitte der 1980er Jahre hat auch die Armut in der Bundesrepublik zugenommen (Andreß 1999, Balsen et al. 1984, Blasius et al. 2008, Bude 2008, Friedrichs und Blasius 2000, Hanesch et al. 1994, Huster 1996). Damit verbunden ist eine steigende soziale Ungleichheit, die sich seit den 1990er Jahren beobachten lässt; die Spanne zwischen „Arm“ und „Reich“ ist deutlich größer geworden, in Westdeutschland noch stärker als in Ostdeutschland. Hierfür einige Belege:

1. Die Realeinkommen sind zwischen 1992 und 2003 gestiegen, zwischen 2003 und 2006 zurückgegangen; die Mittelschicht ist zwischen 2000 und 2006 von 62 % auf 54 % geschrumpft (Grabka und Frick 2008: 102-104; vgl. auch Deutscher Bundestag 2005: 55).